

Latein und Griechisch: Wozu?

Physiker haben es gut: Sie müssen ihr Fach nicht rechtfertigen. Kaum jemand bezweifelt, daß ein junger Mensch, um sich in unserer Welt orientieren zu können, Physik lernen muß, auch wenn er Pianist oder Dramaturg, Bankdirektor oder Richter werden will. Er darf alles vergessen, was er in dem Fach gelernt hat, und trotzdem wird niemand sagen, die Mühe sei umsonst gewesen. Denn die Physik hilft, die Welt, in der wir leben, ein wenig besser zu verstehen. Aus dem Fachwissen wird eine Art Hintergrundwissen, das zur Orientierung in der Welt beiträgt und ein Teil der sogenannten Allgemeinbildung ist. Mit den meisten Fächern ist es nicht anders.

Wie die Physik gehört auch Griechisch zu den gymnasialen Fächern, die nicht in jedem Fall praktisch anwendbar sind, von denen man aber annimmt, daß sie für die Bildung eines jungen Menschen wichtig sind - sogar wenn er nicht Archäologie, Klassische Philologie, Alte Geschichte, Theologie oder Philosophie studiert, bedeutende Wissenschaften, für die Griechischkenntnisse erforderlich oder zumeist vorteilhaft sind. Denn wie wir die Physik brauchen, um die Natur, den Kosmos, zu begreifen, so hilft uns Griechisch, die kulturelle Welt, in der wir leben, in ihrer Eigenart, ihren Anfängen und ihrer Entwicklung besser zu verstehen.

Die Griechen unterscheiden sich von allen anderen Hochkulturen des Altertums dadurch, daß sie ein ursprünglich magisch, dann mythisch und religiös geprägtes Weltbild überwunden und ein wissenschaftliches Weltbild entwickelt haben. Sie waren es, die als erste die Erde vom Himmel trennten. Während bei den Ägyptern und bei den Babyloniern die Beschreibung des Kosmos immer mythisch war, haben die Griechen die Kosmologie von Religion und Mythos gelöst. Das ist der Anfang der Naturwissenschaft, der Anfang der Philosophie. So heißt es in einer ägyptischen Weltentstehungslehre, die Welt sei aus einem Urwasser entstanden, das von acht Kreaturen bevölkert gewesen sei, vier männlichen Fröschen und vier weiblichen Schlangen; diese Tiere sind göttliche Wesen, deren Wirken die Welt hervorbringt. Auch Thales (um 600 v. Chr.), der erste Philosoph, von dem wir wissen, nahm an, daß die Welt aus Wasser entstanden sei (und er hat wohl auch ägyptische Lehren gekannt) - aber bei ihm ist das Wasser keine Gottheit, sondern ein physikalischer Stoff. Hier beginnt die Entmythologisierung der Welt, die wissenschaftliche Betrachtung, für die die Welt etwas Geordnetes, Gesetzmäßiges und darum dem menschlichen Geist Zugängliches ist.

Die Griechen haben fundamentale Fragen gestellt: Was ist der Grundstoff alles Seienden? Wie ist der Kosmos entstanden? Wie kann man die Vielfalt, wie kann man Werden und Vergehen erklären? Und sie haben Antworten gegeben, die das Denken auf richtigen Wege brachten, die schließlich zu den heutigen Naturwissenschaften geführt haben. Die Atomphysik ist das berühmteste Beispiel dafür. Im fünften Jahrhundert vor Christus vertraten Leukipp und Demokrit die Idee, die gesamte Welt bestehe aus unsichtbaren kleinsten Teilchen, die sie wegen ihrer Unteilbarkeit "atomoi" nannten. Die besonderen Eigenschaften aller Dinge seien auf die Gestalt, Lage und Kombination dieser selbst qualitätslosen Atome zurückzuführen. Auch wenn die moderne Atomphysik zu einem viel differenzierteren Bild gelangt ist, bleibt die frühgriechische Theorie doch prinzipiell richtig.

Aber hat uns diese Wissenschaft nicht dazu gebracht, die Natur in einem Maß zu zerstören, daß wir auf dem besten Weg sind, uns selbst zu vernichten? Sind die Griechen nicht schuld an der Hybris der Menschen, die sich zu Göttern erhoben und alles, was vorher göttlich war und Ehrfurcht verlangte, zunichte gemacht haben? Nein, den Griechen dürfen wir keine Vorwürfe machen: Sie haben den Menschen immer im Gegensatz zu den unsterblichen Göttern gesehen, und das Ziel ihrer Wissenschaft war nicht der Eingriff in die Natur, sondern ihre Betrachtung. Nicht griechische

Rationalität gefährdet die Welt, sondern der irrationale Gebrauch der Rationalität. Der Rückfall ins Irrationale jedenfalls, der allenthalben begegnet, löst die Weltprobleme nicht. Hoffnung liegt einzig in einem reflektierten Gebrauch der Vernunft, nur der Logos, der sich seiner Grenzen bewußt ist, könnte die verheerenden Folgen einer irrational wuchernden Wissenschaft eindämmen. Fortschritt also durch Rückblick auf die Griechen?

Die Griechen haben nicht nur nach dem Wesen des Kosmos gefragt. Sokrates holte, wie man sagte, die Philosophie vom Himmel auf die Erde herunter und siedelte sie in den Städten an. Sein Interesse konzentrierte sich auf den Menschen und seine Seele. Er fragte: Was ist gerecht, was ist gut, was ist das Gerechte, was ist das Gute? Hier beginnt die philosophische Ethik, und bis heute sind diese Fragen nicht erledigt, jede Zeit muß sie erneut stellen und erneut zu beantworten versuchen.

Zur Ethik gehört in der antiken Philosophie auch die Politik, denn auch hier geht es um das richtige Handeln der Menschen. Wie der Kosmos, so wurde auch die Politik einer rationalen Betrachtung unterzogen. Vielleicht hat sich die griechische Lust am Denken ohne Zensur, am hemmungslosen Infragestellen aller bloßen "Meinung", die sich nur auf Tradition und Gewohnheit berufen kann, hier am lebendigsten und radikalsten geäußert. Wo gibt es bei uns eine grundsätzliche Diskussion über den besten Staat, frei von allen Ideologien? Herodot, der Vater der Geschichtsschreibung, läßt drei Vertreter der Grundformen der Verfassung über die Vor- und Nachteile der Monarchie, der Aristokratie und der Demokratie diskutieren; Platon entwirft einen auf philosophischen Prinzipien aufgebauten Staat, der die Idee der Gerechtigkeit verwirklichen soll. Auch hier sind weniger die Antworten als die prinzipiellen Fragen wichtig.

Im fünften vorchristlichen Jahrhundert beginnt ein Prozeß, der im Lauf der europäischen Geschichte sich trotz heftiger Gegenströmungen immer wieder durchgesetzt hat. Nicht mehr die Herkunft, sondern persönliche Tüchtigkeit galt nunmehr als Qualifikation für politische Betätigung. Das war die Geburtsstunde der Pädagogik, die auf dem Gedanken beruht, Erziehung und Bildung, nicht vornehme Abstammung mache den Menschen tüchtig - ein uns Heutigen selbstverständlicher Grundsatz der Demokratie, einer Staatsform, die ebenfalls vor zweieinhalb Jahrtausenden entstanden ist.

Auf die Griechen stoßen wir nicht nur, wenn wir die Ursprünge und die Entwicklung der Naturwissenschaft, der Philosophie, der Politik und der Pädagogik verfolgen; sie stehen auch am Anfang der europäischen Literatur. Die großen literarischen Gattungen sind Erfindungen der Griechen: das Epos, die Lyrik und das Drama. Mit den homerischen Epen vom Zorn des Achilleus ("Ilias") und von den Irrfahrten und der Heimkehr des Odysseus beginnt die europäische Literatur, mit einem unübertroffenen Höhepunkt der Gattung, deren Vorstufen im Dunkeln bleiben, mit einer ungeheuren dichterischen Kraft und einer - im technischen Sinn - höchst entwickelten Erzählkunst. Die Gedichte der Sappho, des Alkaios und anderer früher Lyriker: auch hier gleich am Anfang Werke, die zum Schönsten gehören, was die Gattung je hervorgebracht hat. Das Theater schließlich: eine Erfindung, die datier- und lokalisierbar ist. Am Südhang der Akropolis, im Dionysos-Heiligtum, wurden im sechsten Jahrhundert v. Chr. zum erstenmal Tragödien aufgeführt. Viele Stücke werden heute noch gespielt, moderne Autoren haben die Stoffe immer wieder aufgegriffen: Antigone, Medea, Phädra, Ödipus ... Wer sich mit Literatur beschäftigt, kann um die Griechen keinen Bogen machen. Sie sind präsent auf Schritt und Tritt - es sei denn, man begnügt sich mit der Oberfläche.

Der Griechischunterricht vermittelt dieses Hintergrundwissen, das die zeitgenössischen Formen der Kultur in einem anderen Licht erscheinen läßt. Große Linien werden sichtbar, Kontinuitäten oder auch Abbrüche, Abstürze. Das Neue kann ich nur erkennen, wenn ich sehe, wovon es sich abhebt, was es widerlegt oder was es ignoriert. Das heißt freilich nicht reaktionäre Abwendung von der Gegenwart, nein, es heißt Orientierungsfähigkeit im Unübersehbaren gewinnen.

Aber müssen wir dafür die Sprache lernen? Genügt es nicht, deutsche Übersetzungen zu lesen? Es genügt nicht, weil auch die beste Übersetzung nicht alle Aspekte des Originals berücksichtigt. Poetische und philosophische Texte vor allem verlangen, daß man die griechischen Begriffe mithört und mitversteht. Vor dem Sprachunterricht braucht man sich heute nicht mehr zu fürchten. Kein Schüler wird mehr mit den Akzenten gequält, und die Verbformen werden nicht mehr um ihrer selbst willen eingepaukt. In welchem Fach außerdem sollte man all die Übersetzungen lesen?

Ernster scheint mir die Frage, ob denn der Griechischunterricht, der in Bayern aus zweijährigem Sprachunterricht und aus einem, beziehungsweise, wenn das Fach in der Kollegstufe gewählt wird, aus drei Jahren Lektüre besteht - ob dieser Unterricht all das leisten kann, was wir an Hintergrundwissen erwarten? Er kann es, denn schon im Sprachunterricht lesen die Schüler Sätze und Textstücke aus der griechischen Literatur, die zum Gespräch über philosophische, historische und literarische Zusammenhänge Anlaß geben. In der folgenden Lektürephase kommen große Autoren der Weltliteratur zu Wort: Homer, Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Thukydides, Platon und Aristoteles.

Ist dieses Wissen bloßer Luxus? Nun sollte man geistigen Luxus keineswegs verteufeln in unserer Gesellschaft, in der wir unsere Kinder mit materiellem Luxus geradezu überhäufen. Aber es ist kein Luxus, es ist ein Besitz fürs Leben.

Bei Latein ist die Frage "Wozu?" noch leichter zu beantworten, weil der unmittelbare Nutzen auch ohne historische Exkurse einzusehen ist. Natürlich helfen Lateinkenntnisse ungemein, wenn man eine der romanischen Sprachen lernt, die sich alle aus dem Lateinischen entwickelt haben: Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Rumänisch. Wer "amicus", der Freund, gelernt hat, tut sich mit amico, amigo, ami und amic nicht schwer. Wer Latein kann, hat auch keine Angst vor den in unserer wissenschaftlich-technischen Kultur ständig neu gebildeten Fachausdrücken, die sehr oft aus dem Lateinischen stammen.

Besonders groß ist der Nutzen des Lateinischen, wenn es als erste Fremdsprache gelernt wird, da der lateinische Anfangsunterricht eine allgemeine Einführung in die Grammatik ist, die für das Verständnis und das Erlernen jeder Sprache überaus hilfreich ist. Vor allem erfahren so schon die Zehnjährigen, daß die Sprache ein System ist, nicht nur die lateinische, sondern jede Sprache. Gerade das Lateinische eignet sich dafür, da es erlaubt, wie bei einem Baukasten die einzelnen Teile nach einfachen Regeln zusammensetzen: Wer gelernt hat, daß "-mus" die Endung für die erste Person Mehrzahl ist, also "wir" bedeutet, kann nicht nur die Gegenwart "wir singen" = "cantamus" bilden, sondern durch Einsetzen des Zeichens für die erste Vergangenheit ("ba") auch das Imperfekt "wir sangen": "canta-ba-mus". Gerade den Kleinen macht das Spiel mit solchen Bauteilen Spaß, weil die Prinzipien einfach und durchschaubar sind und logisch angewendet werden können.

Die durch das Lateinische vermittelte Elementargrammatik fördert die Beherrschung der Muttersprache. Wenn die Kinder ins Gymnasium kommen, sind sie im allgemeinen ja kaum in der Lage, ein deutsches Wort wie "das Haus" auf Antrieb zu deklinieren, von komplizierteren grammatikalischen Phänomenen ganz abgesehen. Sie lernen die deutsche Grammatik im Lateinunterricht, und zwar leichter als im Deutschunterricht selbst, weil in der fremden Sprache die Phänomene deutlicher in Erscheinung treten als in der mehr oder weniger unbewußt verwendeten Muttersprache. Manche sprachliche Erscheinung wie zum Beispiel der Konjunktiv wird den Kindern hier zum erstenmal bewußt, so daß sich auch die Ausdrucksmöglichkeiten in der Muttersprache erweitern.

Wer Latein lernt, wird außerdem in besonderem Maß dazu erzogen, sorgfältig zu arbeiten, genau hinzusehen, auf kleine Unterschiede zu achten, exakt zu lesen. Das Übersetzen zumal ist ein kreativer Vorgang, ein Training der Kombinationsfähigkeit und des Einfühlungsvermögens, eine Schulung geistiger Fähigkeiten, die nicht nur für dieses Fach wichtig sind.

Man sollte Latein aber nicht nur wegen dieses vordergründigen Nutzens lernen. Latein ist die Sprache, die jahrhundertlang die Völker Europas miteinander verbunden hat. Gerade jetzt, wo die Vereinigung dieser Völker zu einem europäischen Ganzen gewissermaßen vor der Tür steht, sollte man sich dieser gemeinsamen Tradition bewußt sein, die aus der lateinischen Kultur der Spätantike hervorgegangen ist. Nach dem Zerfall des weströmischen Reiches ist die lateinische Tradition nie ganz erloschen, sondern durch das Mittelalter bis in die Neuzeit lebendig geblieben. Die Neuzeit beginnt nicht mit dem direkten Rückgriff auf die griechische Kultur, sondern mit ihrer Wiedergeburt in der Vermittlung und Umformung durch die Römer. So werden Senecas Tragödien, nicht die attischen Tragiker Vorbild für das moderne Theater, und die platonische und aristotelische Philosophie lernt das Abendland zunächst in lateinischer Fassung kennen. Die Französische Revolution greift die römische Idee der libera res publica auf. Das römische Recht beeinflusste die Rechtsentwicklung der meisten europäischen Länder bis in die neueste Zeit. In Deutschland ist das Bürgerliche Gesetzbuch, das erst zu Beginn unseres Jahrhunderts in Kraft trat, in seiner Gesamtstruktur wie in vielen Einzelheiten vom römischen Recht geprägt. Wer verstehen will, was Europa zusammenhält, muß diese Traditionen kennenlernen.

Latein ist ja nicht nur die Sprache der Römer, sondern bis ins vorige Jahrhundert (wie heute das Englische) die Sprache der internationalen Verständigung: in der Wissenschaft, in der Kirche, in der Politik. Noch im achtzehnten Jahrhundert war es üblich, wissenschaftliche Werke, wenn sie nicht lateinisch, sondern in der Landessprache geschrieben waren, nachträglich ins Lateinische zu übersetzen, um sie einem größeren internationalen Publikum zugänglich zu machen. Im Königreich Ungarn war Latein bis 1844 Amtssprache, die Akten des ungarischen Parlaments waren lateinisch abgefaßt, damit sie in dem Vielvölkerstaat von allen verstanden werden konnten. Auch ungarische Kutscher und Gastwirte sprachen damals Latein, um sich mit ausländischen Reisenden verständigen zu können.

Latein und Griechisch lernen heißt nicht auf moderne Fremdsprachen verzichten. Englisch ist ohnehin vorgesehen, aber auch eine zweite neue Sprache sollte man lernen, Italienisch oder Spanisch oder Französisch oder Russisch oder Chinesisch. In den Gymnasien werden dafür Wahlkurse eingerichtet, die Kulturinstitute der einzelnen Länder, die Volkshochschulen und private Sprachschulen bieten viele Möglichkeiten dazu. Natürlich führt der Aufenthalt im jeweiligen Land am schnellsten zum Ziel.

Gewiß ist nicht jeder Schüler in der Lage, vier Fremdsprachen zu lernen. Müssen wir also von elitärer Bildung sprechen? Ja, elitär im Sinn der Qualität, nicht aber im Sinn irgendeines damit verbundenen Führungsanspruches. Leider sind die Alten Sprachen im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts immer mehr dazu mißbraucht worden, bildungsfernen Schichten den Zugang zur Universität zu erschweren und dadurch soziale Schranken zu befestigen.

Die Vertreter der Klassischen Sprachen gerieten nicht ohne Grund in den fatalen Ruf reaktionärer politischer Haltung. Ein historisches Mißverständnis, das dem Ansehen der Alten Sprachen sehr geschadet hat und noch heute nachwirkt, wenn die sogenannten politisch Progressiven aus den alten Vorurteilen heraus Latein und Griechisch am liebsten ganz abschaffen würden. Sie denken nicht daran, daß mit der Wiedergewinnung der Antike die Befreiung des Menschen aus den mittelalterlichen Bindungen begann und daß bei römischen und griechischen Autoren viele von den Ideen zu finden sind, an deren Verwirklichung heute die "Rettung" der Menschheit und ihres Planeten zu hängen scheint: die Ehrfurcht vor der Natur und das Bild des Menschen, der sich als Vernunftwesen definiert und seine Sterblichkeit akzeptiert, ein Menschenbild, das es vielleicht verdiente, ins nächste Jahrtausend hinübergerettet zu werden.

Erschienen in: Franz Peter Waiblinger, Tradition mit Zukunft: Die Alten Sprachen. Vortrags- und Schriftenreihe der Elisabeth J. Saal-Stiftung, München 1992, S. 14-19.